

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Archiv für systematische Philosophie.** Von P. Natorp.
Berlin, G. Reimer. 1901.

7. Bd., 3. Heft. F. Staudinger, Empirische und rationale Methode in der Philosophie. S. 296. Es wird gezeigt, dass die Werththeorie von Ehrenfels auf empirischer Grundlage in der Methode und darum auch sachlich ganz verfehlt ist. Nach E. haben die Dinge keinen objectiven Werth, sondern sie sind werthvoll, weil wir sie begehren. Da wird die Genesis der Werthschätze mit dem Werthe verwechselt. „Das objectiv fassbare Verhältniss von Mittel und Ziel ist das Gemeinsame aller Werthrelation.“ — **B. Erdmann, Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. S. 316.** XIII. „Psychologische Uebersicht über die apperceptiven Sprachverknüpfungen auf den drei ersten Sprachstufen.“ Durch eine grosse Anzahl von Figuren oder Schemata werden jene Beziehungen schematisch illustriert. — **P. Natorp, Zu den logischen Grundlagen der neueren Mathematik. S. 372.** Gegen Russel, der die nichteuklidische Geometrie im Sinne Cayley's und Klein's vertritt: dass nämlich von der projectivistischen Betrachtung als der allgemeineren auszugehen und dann erst zur Maasgeometrie überzugehen sei, formulirt der Vf. seinen Standpunkt: „Der Versuch ist nicht geglückt und konnte nicht glücken, die Raumlehre auf eine Mannigfaltigkeitslehre in Riemann's Sinne zurückzuführen, d. h. das qualitative Moment in der Raumlehre ganz zu beseitigen zu gunsten der bloßen Maasbetrachtung. . .“ „2. Es ist vollends unhaltbar, mechanische Voraussetzungen der Geometrie zugrunde zu legen. Geometrie braucht nicht physikalische Starrheit der Körper, sondern nur geometrische, d. h. sie braucht die Homogenität des Raumes, welche etwa nach Grassmann zu formuliren wäre als die Voraussetzung, dass an allen Orten im Raume gleiche Constructionen ausführbar sind. 3. Die empiristische Folgerung Helmholtz's wird daher jedenfalls auf der von ihm gewählten Grundlage hinfällig. . .“ — **Fr. Jodl, Jahres-**

bericht über Erscheinungen der Ethik aus den Jahren 1897 und 1898. S. 387.

4. Heft. B. Erdmann, Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken. S. 439. XIV. Psychologische Symbole der Sprachverknüpfungen auf der dritten Sprachstufe. XV. Zusammenfassung der Voraussetzungen und Ergebnisse. „Die psychophysische Analyse hat grössere Verwicklungen und reichere Mannigfaltigkeit von Formen ergeben, als die überlieferte Erörterung dieser Beziehungen, und selbst die Deutung der aphasischen Symptome erwarten liess.“ „Die individuelle Sprachentwicklung des Normalsinnigen vollzieht sich innerhalb der sprachlichen Culturgemeinschaft in drei Stufen. Wir lernen auf der ersten Stufe die Sprache Anderer verstehen, auf der zweiten selbst sprechen, auf der dritten lesen und schreiben.“ „Die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Denken und Sprechen sind Arten der Beziehungen unserer Vorstellungsverläufe und des Verlaufs der ihnen entsprechenden unbewussten Erregungen.“ „Die psychologischen Beziehungen zwischen Sprechen und Denken sind von den formalen und logischen Beziehungen der Gegenstände des Denkens ebensowohl verschieden wie von den materiellen, durch die wir jene Gegenstände in den Einzelwissenschaften ordnen.“ „Die Sprachformen des nicht Normalsinnigen sowie des sprachlich Gestörten (Formen der Aphasie im weitesten Sinne) sind zwar in erster Reihe aus den Symptomen zu erschliessen, welche in den diesen Formen eigenen anormalen Reactionen bestehen; diese Sprachstörungen können jedoch nur in durchgängiger Rücksicht auf die Sprachformen verstanden werden, welche die Analyse des normalen Sprechens ergibt. — **R. Stammler, Bericht über deutsche Schriften zur Rechtsphilosophie aus den Jahren 1894 bis 1898 (Schluss). S. 477.**

2] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Von R. Falckenberg. Leipzig, H. Haacke. 1901.

118. Bd. 1. Heft. J. Volkelt, Beiträge zur Analyse des Bewusstseins. S. 1. 2. Die Erinnerungsgewissheit. Nicht in einer Reproduction, auch nicht in der klarsten und bestimmtesten, nicht in einem Vergleichen besteht die Erinnerungsgewissheit, sondern in einer ganz unmittelbaren Gewissheit des Erlebnisses; es ist eine „intuitive“ Gewissheit. „In der Erinnerung habe ich den unmittelbaren Glauben, die unmittelbare Ueberzeugung, eine von mir früher erlebte Wirklichkeit vorzustellen... Sich erinnern heisst: seiner eigenen vergangenen Erfahrung unmittelbar gewiss sein.“ Vergleichung tritt ein beim „Wiedererkennen“ und auch beim „Erkennen“, wo die einzelnen Bestandtheile des Bekanntseinseindrucks mehr zusammengeschmolzen sind.

Diese Bestandtheile sind: Gewissheit der Erinnerungsmöglichkeit, Gewissheit der Vorstellungsmöglichkeit, das Gleichheitsgefühl. Damit hängt zusammen das Stetigkeitsgefühl, das Bewusstsein kommt sich in jedem Augenblicke als etwas Bekanntes vor: die zeitliche Bewusstseinsseinheit. Sie ist die Grundlage des Zeitgefühls und damit der Zeitvorstellung. — **H. Siebeck, das Problem der Freiheit bei Goethe. S. 42.** Der Mensch besitzt von Haus aus die Freiheit als „die Möglichkeit, unter allen Umständen das Vernünftige zu thun“. — **H. Clasen, Gustav Glogau's System der Philosophie. S. 55.** Referent bietet in Glogau's Philosophie „einen systematischen Aufbau der ganzen philosophischen Aufgabe, der in jedem seiner Theile von einer einheitlichen, tiefen, philosophischen Gesamtschauung, im Sinne der grossen Zeit des deutschen Gedankens, getragen ist und dabei fern von aller abstracten Konstruktion in organischer Weise von den Ergebnissen der heutigen Einzelforschung ausgeht.“ — **H. Gomperz, Die Welt als geordnetes Ereigniss. S. 71.** Bemerkungen zu Richard Wahle's „Definitiver Philosophie“. — **R. Hermann, das Problem des Tragischen. S. 89.** Schluss. „Das Problem der Form in der Dichtkunst gipfelt sich dahin auf, eine grösstmögliche Steigerung der inneren Erregung zu erzielen.“ „Nun leuchtet ein, dass im Drama und somit in der Tragödie die Bedingungen für diese starke Inanspruchnahme unseres Vorstellungslebens besonders günstig sind.“ Es ist die Freude am Sport. — **H. Leser, Zur Würdigung Nietzsche's. S. 107.** Eine cultur-philosophische Studie über das persönliche Heldenthum in der Geschichte.

118. Bd. 2. Heft. H. Brömse und E. Grimsehl, Untersuchungen zur Wahrscheinlichkeitslehre. S. 125. Gegen Marbe's „Naturphilosophische Untersuchungen zur Wahrscheinlichkeitslehre“. I. Philosophisches von Brömse. Die Unterscheidung von mathematischer und physischer Wahrscheinlichkeit im Sinne d'Alemberts ist unhaltbar, darum die Unwahrscheinlichkeit der reinen Gruppen nicht einfach durch letztere erklärbar; „wie es nur eine Wahrheit gibt, so gibt es unter Berücksichtigung aller mir zu Gebote stehenden Kenntnisse für dasselbe Ereigniss in demselben Zeitpunkt auch nur eine Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit.“ II. Mathematische Bemerkungen von Grimsehl. Nach d'Alembert und Marbe ist die Wahrscheinlichkeit, dass beim Aufwerfen einer Münze 100 Mal nach einander Wappen geworfen werde, nicht $\frac{1}{2^{100}}$, wie die Wahrscheinlichkeitsrechnung verlangt, sondern 0. Aber 2^{100} ist mehr als 10^{30} Quintillion. So viel Würfe können allerdings von allen Menschen der Erde erst in 20 Billionen Jahren ausgeführt werden. Darum kann auch die Wahrscheinlichkeitsrechnung 0 ansetzen. Marbe erklärt die Wahrscheinlichkeit $\frac{1}{n}$ falsch so: Unter n Würfeln wird ein Treffer sein. Die von Marbe angeführten Zahlenreihen sind in Wahrheit sehr beschränkt;

er schliesst also: Wir warfen mit einem Würfel 5mal, es kommt keine 4, also ist die Wahrscheinlichkeitsrechnung falsch. III. Das Petersburger Problem. „Es kann sich ereignen, dass beim ersten Wurf Kopf fällt, und dann ist die ganze berechnete mathematische Hoffnung Paul's zu Null geworden. Nach den den mathematischen Formeln zu grunde liegenden Ideen ginge nun das Spiel trotz des Kopfwurfes weiter oder finge vielmehr von vorn an. In Wirklichkeit aber ist nach den Spielbedingungen das Spiel vorbei!“

119. Bd. 1. Heft. A. Döring, Epikurs philosophische Entwicklung. S. 1. — G. Simmel, Beiträge zur Erkenntnistheorie der Religion. S. 11. Die Religion ist ein subjektiver Vorgang. Bei Kant wird der Glaube schon theoretisch, da er ihn durch die praktische Vernunft beweist. „Das innerste Wesen des religiösen Glaubens scheint mir nur so ausdrückbar: dass er einen Zustand der menschlichen Seele, eine Thatsächlichkeit bedeutet, aber nicht, wie alles Theoretische, ein bloßes Spiegelbild einer solchen.“ — **Edm. König, Warum ist die Annahme einer psychophysischen Causalität zu verwerfen? S. 22.** Das psychophysische Problem ist nicht, wie Wentscher behauptet, ein metaphysisches, sondern ein empirisches; Vf. wenigstens kennt nur empirischen Parallelismus. Darin hat aber die Naturwissenschaft die entscheidende Stimme. „Eine wirkliche Lösung der Antinomie zwischen Geist und Natur, Zweckbestimmung und mechanischer Causalität ist meines Erachtens nur auf Grundlage des transcendentalen Idealismus zu gewinnen.“ — **G. Störing, Zur Frage der Erinnerungsüberzeugung. S. 39.** Gegen einige Misverständnisse Volkelt's in Betreff der St.'s Auffassung. — **H. Gomperz, Die Welt als geordnetes Ereigniss. S. 91.** „Wir finden also, gegeben sei nicht mehr und nicht weniger als folgendes. Es ist ein einheitliches Gesamtvorkommniß. Dieses ist ewig, unzeitlich. Es besteht aus Theilvorkommnissen, die theils Veränderungen, theils Dauerzustände sind . . . Wenn man dafür einen Namen suchte, so käme am ehesten die ungelente Fügung »achronisch-henistischer Symphänomenalismus« in Betracht.“ — **A. Messer, Zur Beurtheilung des Eudämonismus. S. 59.** Gegen Adickes' „Ethische Principienfragen, 116. Bd 1. Heft der Zeitschrift. Er zeigt, „dass die eudämonistische Schätzungs- und Denkweise geradezu als ein Gegensatz zu unserem sittlichen Bewusstsein charakterisirt werden muss.“

3] **Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.** Von H. Ebbinghaus u. A. König. Leipzig, Barth. 1901.

26. Bd., 3. u. 4. Heft. K. Groos, Experimentelle Beiträge zur Psychologie des Erkennens. S. 145. I. Die Arten der Denkbezeichnung beim Fragen. Indem der Vf. seine Schüler aufzeichnen liess, welche

Fragen sich bei ihnen einstellten, wenn er ihnen einen Satz vorgesagt, kam er auf statistischem Wege zu dem Resultate, dass die Kategorie der Substantialität nach der Causalität am wichtigsten für das Denken ist. „Dass die Substantivbeziehung ein starkes Viertel, die Causalbeziehung schwach die Hälfte aller so entstandenen Fragen *resp.* Beziehungen ausmacht.“ „Dass dagegen die Existentialbeziehung in der Regel beim Urtheilen nur eine untergeordnete Bedeutung in Anspruch nehmen darf.“ — **E. Wiersma, Untersuchungen über die sog. Aufmerksamkeitsschwankungen. S. 168.** „1. Die Dauer der Unmerklichkeitszeit nimmt mit dem Abschwächen des Unterschieds regelmässig ab. 2. Ebenso nimmt die Dauer der Unmerklichkeitsperiode mit dem Abschwächen des Unterschieds ab.“ Sehr stark macht sich die Ermüdung geltend, so wie die Frische des Geistes. Daraus ergibt sich, dass die Schwankungen nicht peripheren, sondern centralen Ursprungs sind. — **E. Storch, Ueber die mechanischen Correlate von Raum und Zeit, mit kritischen Betrachtungen über die E. Hering'sche Theorie vom Ortssinn der Haut. S. 201.** Nach Hering wird ein Lichtpunkt im Raume empfunden, wenn ein bestimmter Netzhauptpunkt gereizt wird; dieser Raumwerth ist jedem Netzhautelement angeboren. Dagegen fand St. in einem Falle von monocularem Doppeltsehen ohne physikalische Ursache: „Der physiologische Begriff der Lichtempfindung ist also zu spalten in eine elementare Lichtempfindung, die der Erregung der Retina entspricht und in eine damit allerdings aufs engste verknüpfte Raumwahrnehmung, welche die psychische Repräsentation der Augenmuskeln darstellt.“ — **J. Pikler, Eine Consequenz aus der Lehre vom psychophysischen Parallelismus. S. 227.** „Das Gedächtniss erklärt sich daraus, dass die Elementartheile, welche bei den früheren Vorstellungen sich bewegten, sich ebenso wieder später bewegen“, „Veränderungen von Veränderungen in denselben Stellen!“

5. u. 6. Heft. G. Heymans, Untersuchungen über psychische Hemmung. S. 305. Zweiter Artikel. Die Verdrängung von Empfindungen durch andere qualitativ gleiche, aber local von jenen verschiedene. Als Maasstab der Hemmung gilt die Erhöhung der Reizschwelle bezw. Unterschiedsschwelle. „Ich betrachte die Unterschiedsschwelle als eine Hemmungserscheinung, und das Weber'sche als einen Special- bezw. als einen Grenzfall zum ersten (auf die Proportionalität zwischen hemmenden und gehemmten Reizgrössen sich beziehenden) Hemmungsgesetz.“ Die Resultate der Untersuchungen sind: „Wir haben 1. für vier Sinnesgebiete, und zwar sowohl bei Mischung als bei gesonderter Anwendung, gefunden, dass schwache Empfindungen durch stärkere in einem den Intensitäten der letzteren proportionalen Maasse aus dem Bewusstsein verdrängt werden, sodann 2., dass eine Erweiterung dieses Gesetzes auf

die Verdrängung von schwachen Unterschiedsempfindungen genügt, um die Thatsache der Unterschiedsschwelle, den allgemeinen Inhalt des Weber'schen Gesetzes, den Umfang, in welchem dasselbe gilt, sowie die oberen und unteren Abweichungen von denselben zu erklären und zuletzt, dass eine abermalige Erweiterung dieses Gesetzes auf die Abschwächung von stärkeren Unterschiedsempfindungen aus befähigt, von den bei Anwendung der Methode der mittelbaren Abstufungen durch Merkel, Ament und Angell erhaltenen Versuchsergebnissen durchgängige und exacte Rechenschaft zu geben.“ — **F. Kiesow und R. Hahn, Beobachtungen über die Empfindlichkeit der hinteren Theile des Mundraumes für Tast-, Schmerz-, Temperatur- und Geschmackreize. S. 383.** Unter anderem wurde festgestellt, „dass die Mundhöhle neben Stellen, die wohl tast-, aber nicht schmerzempfindlich sind, auch solche Gebilde besitzt, die bei erhaltener Schmerzempfindlichkeit umgekehrt keine Tastempfindlichkeit besitzen.“

27. Bd., 1. u. 2. Heft. C. Hess, Zur Kenntniss des Ablaufs der Erregung im Sehorgan. S. 1. Aus neuen Beobachtungen und Entdeckungen findet der Vf. gegen die Ausstellungen von Kries: dass derselbe infolge seiner fehlerhaften Untersuchungsmethode „die drei der Zeit nach längsten Phasen des nach kurzdauernder Reizung des Sehorgans wahrnehmbaren Nachbildverlaufes ganz übersehen hat“, ferner dass seine Angaben über das Fehlen der Phasen in fovealen Gebieten und bei längerer Dunkeladaptation den Thatsachen nicht entsprechen. Normale wie Farbenblinde verhalten sich hierin gleich, womit die Kries'sche Hypothese fällt. — **R. Saxinger, Ueber den Einfluss der Gefühle auf die Vorstellungsbewegung. S. 18.** Gegen Ehrenfels' „relative Glücksförderung“ zeigt Vf., dass dieses Gesetz wenigstens in bezug auf Unlustgefühle nicht gilt. „Das längere Beharren der Vorstellungen und das öftere Auftauchen derselben im Bewusstsein beruht, insoweit überhaupt Gefühle in Betracht kommen, stets auf einer Einwirkung actualer Gefühle (auch beim Melancholiker). Diese Einwirkung geht sowohl von Lust- wie Unlustgefühlen aus. Nicht die Qualität, sondern die Intensität ist das für den Einfluss der Gefühle auf die Vorstellungsbewegung maassgebende Moment. Fragt man nun, ob die Neigung der Vorstellungen zum Beharren und Auftauchen im Bewusstsein mit dem Grade der Intensität der Gefühle zu- oder abnehme, so ist zu antworten, dass ein durchgängiger Parallelismus nicht nachweisbar ist. Dagegen kommt die Beharrungstendenz und die Neigung der Vorstellungen zu öfterem Auftauchen stets zusammen vor. — **M. Lobsien, Experimentelle Untersuchungen über die Gedächtnisentwicklung bei Kindern. S. 34.** Stimmen im wesentlichen mit denen von Netschajeff (Bd. 24, 321 ff. der Zeitschrift) in ihren Ergebnissen überein. Es wurden Reihen reproducirt. „Deutlich zeigt sich ein all-

mähliches Ansteigen des Gedächtnissumfanges in den aufeinander folgenden Stufen. Der Grad des Wachstums ist für die Altersstufen und verschiedenen Gedächtnissarten recht verschieden.“ Gedächtnissumfang und Energie in der genauen Reihenproduction wachsen proportional, und ist die letztere langsamer. „Die Tabellen und Curven offenbaren eine bedeutende Gedächtnisssteigerung für Mädchen für alle Gedächtnisweisen um das 12. Lebensjahr herum. Uebertroffen wird diese relative Steigerung nur im 14. Lebensjahre bezüglich des Gedächtnisses für visuelle Vorstellungen.“ „In der Energie des relativen Wachstums des Gesamtgedächtnisses zeigen sich die Knaben den Mädchen gegenüber nur zwischen dem 9. und 10. Lebensjahre im Verhältniss von annähernd 6:5 überlegen, auf allen anderen sind die Mädchen den Knaben überlegen.“ — **W. Sternberg, Geschmacksempfindung eines Anencephalus. S. 77.** Ein neugeborenes Kind ohne Gehirn reagirte (26 Stunden nach der Geburt) deutlich angenehm auf Süß, unangenehm auf Bitter, Sauer, Salzig wie andere Kinder. „Bei der Section zeigte sich die weniger gebildete Schädelhöhle mit einer geringen kleinen hirnantigen Masse erfüllt.“ — **F. Kiesow und Hahn, Ueber Geschmacksempfindungen im Kehlkopf. S. 80.** Schon längst war bekannt, dass auch im Kehlkopf, sogar an den Stimmbändern sog. Geschmacksknospen und -Becher sich finden. Da man aber an diesen Stellen keine Geschmacksempfindungen nachweisen konnte, und Geschmacksstoffe dahin nicht gelangen, leugneten Verson und Foster die Auffassung dieser Gebilde als Geschmackorgane. Dagegen wies Michelson mit Langendorff nach, „dass die Innen- decke des Kehldeckels Geschmacksempfindungen besitzt. Die Auffassung der Schmeckbecher als Endorgane der geschmackspereipirenden Nerven erhält durch die von uns constatirte Thatsache eine weitere Stütze.“¹⁾ Ebenso constatirten die Vff., „dass die hintere Epiglottisfläche geschmacksempfindlich ist“, und gewannen die Ueberzeugung, dass auch die im Innern des Larynx gefundenen knospenförmigen Gebilde geschmacksfähig sind.“

3. Heft. Arthur König †. — C. Stumpf, Ueber das Erkennen von Intervallen bei sehr kurzer Dauer. S. 148. Gegen Schulze. — **H. B. Thompson und K. Sakijewa, Ueber die Flächenempfindung in der Haut. S. 187.** Früher hatte die erste der Beobachterinnen gefunden: „1. Wenn auf zwei verschieden grossen Flächen an derselben Stelle des Körpers eine gleich starke Druckempfindung hervorgerufen werden soll, so sind die dazu erforderlichen Belastungen weder dem absoluten Gewicht nach gleich, noch proportional der Grösse der Flächen, sondern sie liegen zwischen beiden Grenzen. Die Empfindung der Grösse der berührenden Fläche wird beeinflusst durch die Grösse des auf ihr lastenden Gewichtes.“ Das kleinere von zwei Korkplättchen erscheint

¹⁾ Virchow's Archiv. 123. 1891. S. 399.

schwerer als das grössere mit demselben Bleigewicht belastet. Diese neuen Versuche ergeben: „1. Auf die Unterschiedsempfindlichkeit der Haut für die Grösse sie berührender Flächen übt eine Aenderung des Berührungsdruckes zwischen den Grenzen von 20 und 250 *gr* nur einen geringen Einfluss aus, so lange die beiden zu vergleichenden Flächen mit demselben Druck aufgelegt werden. 2. Die absolute Unterscheidungs-fähigkeit der Haut für die Grösse sie berührender Flächen ist an allen im Tasten nicht geschulten Stellen des Körpers beinahe die gleiche. 3. Das Urtheil über die Verschiedenheit der Grösse zweier die Haut berührender Flächen ist selten auf einfache Flächenempfindung gegründet, sondern gewöhnlich auf mehrere andere Factoren in zusammengesetzter Weise aufgebaut, z. B. Druckempfindung, Spannung der Haut und Localisation durch die unter der betreffenden Hautstelle liegenden Knochen.“

B. Zeitschriften vermischten Inhalts.

Natur und Offenbarung. Münster, Aschendorff. 1901.

47. Bd., 9. Heft. Teleologie oder Ateleologie? S. 51. Alle Gebiete der Natur, der anorganischen wie der organischen, weisen zweckmässige Einrichtungen auf. Selbst ein Schopenhauer muss schon von der Einrichtung der blinden anorganischen Natur gestehen: „Im Wesen aller Dinge ist eine Zusammenstimmung begründet, vermöge welcher die unverfänglichsten, blinden, rohen, niedrigsten Naturkräfte von der starrsten Gesetzmässigkeit geleitet durch ihren Conflict an der ihnen gemeinschaftlich preisgegebenen Materie und durch die solchen begleitenden accidentellen Folgen nichts Geringeres zustande bringen, als das Grundgerüst einer Welt, mit bewunderungswürdiger Zweckmässigkeit zum Entstehungs-ort und Aufenthalt lebender Wesen eingerichtet, in der Vollkommenheit, wie es die besonnenste Ueberlegung unter Leitung des durchdringendsten Verstandes und der schärfsten Berechnung nur irgend vermocht hätte!“¹⁾

— **Al. Müller, Die philosophischen Grundlagen der modernen Lichtlehre. S. 532.** Die wichtigste Frage ist hierbei: „Ist der Aether stetig oder atomistisch getheilt?“ „Der Vorgang zwischen dem leuchtenden Objecte und dem beobachtenden Subject besteht in einer Wellenbewegung des atomistischen Aethers, so zwar, dass jedes Körperatom der Oberfläche des Objectes einen Wellengang auslöst.“ „Der Atomismus ist, menschlich gesprochen, Gewissheit. Komisch ist das Benehmen mancher (z. B. Ostwald's), die emphatisch verkünden, er sei ohne Sang und Klang zu Grabe getragen, und ihn doch auf jeder Seite ihrer Werke unbewusst bekennen und benutzen.“ Der Unterschied zwischen physikalischem und philosophischem Atomismus von Schneid ist unhaltbar.

¹⁾ Parerga und Paralip. II. S. 146.